

Zitierhinweis

Sauer, Walter: Rezension über: Sarah Reimann, Die Entstehung des wissenschaftlichen Rassismus im 18. Jahrhundert, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2017, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 127 (2019), 1, S. 282-284, DOI: 10.15463/rec.1347638199

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Schweizer Konventen deren Position im Schul- und Universitätswesen zu übernehmen. Abt Bonaventura II. Bucher (1719–1776) versuchte stattdessen, die Verbindungen mit der gelehrten Welt einzuschränken und lieber die monastische Strenge zu fördern. Der angeblich notwendige Bibliotheksneubau stand in keinem Verhältnis zu den bescheidenen 200 fl., die jährlich für Neukäufe investiert wurden (Kap. 3). Auch ein deutliches Anwachsen der Konventualenzahl auf max. 50 oder ein evtl. einzurichtendes Priesterseminar erklärt nicht die geplanten 2 × 220 m Frontlänge.

Die dritte Vermutung, der Empfang einer Kreditrückzahlung in Höhe von immerhin 42.000 fl. als Initialzündung, war nach den überzeugenden Darlegungen Paulis eher ein Durchlaufposten im florierenden Darlehensgeschäft des vermögenden Klosters, das infolge des Retraktprivilegs ab 1720 nicht mehr wie zuvor in Landbesitz investieren konnte und daher neue Renditestrategien entwickelte (Kap. 4). Abt und Konvent planten 1789, die gewaltige Bausumme von bis zu 450.000 fl. in den folgenden Jahrzehnten kontinuierlich aus den laufenden Überschüssen – ca. 24.000 fl./Jahr – zu bestreiten. Das äußerst optimistische Langzeitvorhaben ließ sich in Zeiten der Revolutionswirren freilich weder realisieren noch abblasen, es blieb beim Torso, den die Mönche noch nicht einmal bezogen und der 1798 wie aller Klosterbesitz zum Nationaleigentum erklärt wurde (Kap. 5). Nach 1803 zwar wieder restituiert, erreichte Muri bis zur Auflösung 1841 niemals mehr seine vormalige Prosperität und Ausstrahlung. Der Neubau brannte 1889 schließlich komplett aus (S. 13).

Es ehrt den Verfasser, dass er die Frage nach dem „Warum“ des Lehmann-Projekts zuletzt unbeantwortet lässt und somit auf scheinbar einleuchtende Rationalisierungen verzichtet. Der Aspekt des „Geltungskonsums“, der „intentionalen Verschwendung“ (Herrsche) als spezifisch katholische Form der Repräsentation ist hierdurch weder widerlegt noch bewiesen. Das Großprojekt gleicht somit einem jener „weißen Elefanten“, die Regierungen in aller Welt ohne Rücksicht auf nachhaltige Wirtschaftlichkeitserwägungen heute gerne anlässlich von Sportgroßereignissen errichten lassen und über deren tiefere Notwendigkeit nachfolgende Jahrhunderte vermutlich ähnlich anregend, aber genauso erfolglos nachgrübeln dürften. Wer sich über das gebaute Muri informieren will, sollte weiter zu Georg Germanns Kunstdenkmäler-Band Aargau V von 1967 (S. 324–366) greifen.

Darmstadt

Meinrad von Engelberg

Sarah REIMANN, *Die Entstehung des wissenschaftlichen Rassismus im 18. Jahrhundert*. (Beiträge zur Europäischen Überseegeschichte 104.) Steiner, Stuttgart 2017. 345 S. ISBN 978-3-515-11756-2 (Print), 978-3-515-11757-9 (E-Book).

Mit dieser Monographie, entstanden aus einer Dissertation an der Universität Zürich, liegt eine materialreiche und differenzierte Studie über eine wichtige, auch unter dem Gesichtspunkt der Aktualität relevante Thematik vor. Zwar scheint unbestritten, dass das 18. Jahrhundert einen besonderen Stellenwert in der Theoriegeschichte des Rassismus einnimmt – egal, ob man dessen Entstehung bereits im Mittelalter oder in der Antike verortet oder erst für die frühe Neuzeit ansetzt. Wie sich der akademische Diskurs dieser Periode allerdings im Detail vollzogen hat, wurde bisher – zumindest nach Einschätzung der Autorin (S. 21) – nicht ausreichend analysiert. Ihre stark biographisch orientierte Studie baut primär auf den Veröffentlichungen einschlägiger, zum Teil auch weniger bekannter Autoren auf und versteht sich als ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte. Dass daher (alltags-)rassistisches Verhalten oder rassistische Politik nicht oder kaum thematisiert werden (S. 12 u. ö.), ist legitim; gleichzeitig aber kommen die politisch-wirtschaftlichen Interessen an Rassenforschung nach Ansicht des Rezensenten zu kurz.

Abgesehen von einer thematischen und methodischen Einleitung bzw. einem Ausblick auf die rassentheoretische Entwicklung im 19. Jahrhundert ist Reimanns Untersuchung in zwei

Hauptteile gegliedert. Der kürzere erste (S. 31ff.) widmet sich dem „zeitlichen Umfeld“ der Ideengeschichte von „Rasse“ im 18. Jahrhundert. Hier geht es im Wesentlichen um fünf Themen: eine eher knappe, erst am Schluss des Buches wiederaufgenommene Diskussion der europäischen Expansion (auf die wir noch zurückkommen werden); die Rivalität zwischen Heilsgeschichte bzw. einem wörtlichen Bibelverständnis und der empirischen Naturwissenschaft; die wichtige Rolle von Reiseliteratur als Informationsquelle der rassentheoretischen Forschung; um frühere anthropologische Debatten, auf denen das 18. Jahrhundert aufbauen konnte; sowie – aus sozialhistorischer Perspektive besonders interessant – um die „Kommunikationsräume“ der einschlägig spezialisierten Naturforscher und Philosophen: wissenschaftliche Akademien, akademische Netzwerke und den neuentstehenden Typus der wissenschaftlichen Zeitschrift. Reimann analysiert hier in beachtenswerter Weise eine Komponente der bürgerlichen Öffentlichkeit in der Tradition von Jürgen Habermas, den sie, einer jüngeren Generation zugehörig, allerdings nicht direkt erwähnt. Aus Sicht der österreichischen Geschichte wäre weiters festzuhalten, dass sich – bis zur Zusammenarbeit mit Blumenbach unter Metternich – kaum direkte heimische Verbindungen zu diesem „modernen“ (wie auch immer problematischen) wissenschaftlichen Diskurs feststellen lassen – die Habsburgermonarchie geriet bereits damals in eine akademische Isolation.

Reimanns zweiter Hauptteil (S. 87ff.) zeichnet – teils chronologisch, teils systematisch – die Theorieentwicklung ab dem späten 17. Jahrhundert nach. Es handelte sich um einen komplexen interdisziplinären Diskurs, der zunächst noch von einer Handvoll Gelehrter aus verschiedenen Ländern geführt wurde, sich aber um die Jahrhundertwende verbreiterte. Ging es dabei inhaltlich zunächst um die Notwendigkeit bzw. innere Struktur einer Taxonomie der bekannten Lebewesen, wobei der Mensch physiologisch dem Tierreich zugeordnet wurde (Linné), so rückten bald die Abgrenzungskriterien zwischen unterschiedlichen phänomenologischen Typen von Menschen in den Vordergrund: Hautfarbe (Linné), Gesichtsform (Camper), Blut (Kant), Größe bzw. Aufbau des Gehirns (Blumenbach, Soemmering) usw. Ein anderer Strang der Diskussion bezog sich auf die Ursachen der Verschiedenheit zwischen Menschen, wobei man zwischen klimatischen oder sozialen, daher im Prinzip veränderlichen sowie unveränderlichen Faktoren schwankte (Milieu- versus Vererbungstheorie). Auch die schon von Paracelsus gestellte Frage einer einheitlichen oder nicht einheitlichen Entstehung des Menschen wurde kontrovers erörtert (Mono- versus Polygenese).

Vor dem Hintergrund einer aufklärerischen Wissenschaftsauffassung, wie von Reimann geschildert, erschließt sich hier zunächst also eine empirische Versuchsanordnung mit dem Zweck, einen offensichtlichen physiologischen Tatbestand zu erklären, wenngleich noch auf Basis unzureichender biologischer und medizinischer Kenntnisse. Es ging aber noch um mehr: nämlich um die Konstruktion eines hierarchischen Gefalles zwischen den untersuchten Phänotypen, also um einen „wissenschaftlichen“ Nachweis der Suprematie des Europäers (oder gar des Deutschen: Meiners). Durch diese essentielle Verbindung der somatischen Analyse mit intellektueller, ästhetischer, sozialer und/oder politischer Bewertung geriet die so genannte Rassenlehre unweigerlich zur rassistischen Theorie – und das von Anfang an. Wenige Forscher waren so ehrlich wie Soemmering, der die koloniale Suprematie der Europäer in Übersee auf ihre körperliche Überlegenheit zurückführen wollte (die Autorin wählt diesen Gedanken zum Motto ihrer Arbeit – S. 9). Im Kern ging es jedoch auch allen anderen Beteiligten am Rassendiskurs um Ähnliches, ob sie nun bestimmte Menschengruppen (am tiefsten standen anfänglich die Lappen, später die Khoisan oder generell dunkelhäutige Menschen aus Amerika und Afrika) hinsichtlich der „Qualität ihres Bewusstseins“ für unterschiedlich hielten (Petty), ihnen *bad governance* (Linné) oder Unsittlichkeit und Unzivilisiertheit unterstellten (Buffon), einen natürlichen „Hang zur Knechtschaft“ konstatierten (Kant), sie für hässlich erklärten (Camper) oder eine enge Verwandtschaft mit den Affen (Soemmering, White) „bewiesen“. Alles biologisch vorgegeben, versteht sich!

Der scheinbare Widerspruch zwischen Aufklärung und Rassismus, der hier zum Ausdruck kommt – selbst renommierte Philosophen wie Voltaire oder Kant versuchten sich als Rassen-theoretiker – wird von Reimann zwar angesprochen (S. 39f.), aber nicht systematisch ausgeführt. Über weite Strecken liest sich ihre Darstellung vielmehr als immanente Rekonstruktion eines wissenschaftlichen Diskurses, als wäre dieser *comme l'art pour l'art* abgelaufen; seine Beeinflussung von außen durch nichtwissenschaftliche gesellschaftliche Interessen wird nicht wirklich angesprochen, und Hinweise, es habe sich bei den Rassentheorien eben um „Produkte ihrer Zeit“ gehandelt (S. 291), sie wären „noch nicht politisch“ gewesen (S. 308), beschönigen und sind wenig erhellend. Reimann geht zwar mehrfach der Frage nach dem Verhältnis der einzelnen Autoren zum Sklavenhandel und somit einem außerwissenschaftlichen politischen Einfluss nach und kommt diesbezüglich zu einem gemischten Ergebnis: manche legitimierten ihn, andere unterstützten eher die Abolition. Die entscheidende weltpolitische Frage in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lag jedoch zunehmend weniger im Bereich Dreieckshandel und Sklavenexport, sondern in einem europäischen Imperialismus, der sich weltweit vor Ort durchzusetzen versuchte und dazu einer Legitimierung bedurfte. Dass die Aufklärung die Voraussetzung für die Universalisierung von Grundwerten wie „Gleichheit und Freiheit aller Menschen“ lieferte, mag auf dem grünen Tisch richtig sein (S. 293). Dass aber gleichzeitig europäische Kolonialpolitik in Übersee andere, konkurrierende Wertesysteme gewaltsam verdrängte und europäische Philosophie bzw. Wissenschaft diesen Prozess mit einer angeborenen „Unvernunft“ der unterworfenen Völker rechtfertigten, wirft einen bis in die Gegenwart anhaltenden Schatten auf die universelle Gültigkeit der europäischen Werte. Der Brauchbarkeit von Reimanns informativer Untersuchung tut dies keinen Abbruch, aber: Gerade die Rassentheorie kann als Lackmustest für das Wissenschaftsverständnis der Aufklärung dienen, das sich so auch als ideologische Legitimierung der europäischen Weltherrschaft entpuppt.

Wien

Walter Sauer

Die letzte Grand Tour. Die Italienreise der Patres Alois Stubhahn und Albert Nagnzaun von St. Peter in Salzburg 1804–1806, hg. von Korbinian BIRNBACHER OSB. (Itineria Monastica 1). Böhlau, Wien–Köln–Weimar 2017. 1034 S., 56 Abb. ISBN 978-3-205-2020.

Im April 1804 sandte der Abt des Benediktinerstifts St. Peter in Salzburg zwei junge Konventualen nach Rom, wo sie studieren und Einkäufe für die klösterlichen Sammlungen tätigen sollten. Das Reisetagebuch der Patres Alois Stubhahn (1778–1862) und Albert Nagnzaun (1777–1856), die dazugehörigen Briefwechsel sowie die Instruktionen von Abt Dominikus Hagenauer wurden nun von Erzabt Korbinian Birnbacher in einer Edition von mehr als 1000 Seiten herausgegeben. Gleichzeitig markiert der Band den Beginn der Reihe „Itinera Monastica“, worin Quellen zur Mobilität von Ordensleuten vom Mittelalter bis zur Gegenwart erschlossen werden sollen. Thematisch knüpft man an die Edition der Tagebücher von Abt Dominikus Hagenauer (1786–1810) und die Ausstellung „Vedi Napoli e poi muori – Grand Tour der Mönche“ im Domquartier Salzburg an. Die Grand Tour war im 17. und 18. Jahrhundert fixer Bestandteil der Ausbildung und Erziehung von adeligen jungen Männern. Während zu den Bildungsreisen weltlicher Männer schon zahlreiche Studien vorliegen, ist der Typus der monastischen bzw. benediktinischen Grand Tour noch weitgehend ein Forschungsdesiderat. In Stifts- und Klosterarchiven sind diesbezüglich noch viele unbearbeitete Quellen zu vermuten.

Alois Stubhahn und Albert Nagnzaun sollten in Rom Geschichte, Kunstgeschichte, klassische Archäologie, Theologie, orientalische Sprachen, Bibelwissenschaft, Kirchenrecht sowie römisches Recht studieren. Gleichzeitig fungierten sie auch als Botschafter des jungen Kur-